

Perspektivwechsel

Krisen zwingen manchmal zu Perspektivwechsel. Letzthin habe ich einen spannenden Artikel gelesen von Menschen, die ausgerechnet die Coronazeit genutzt haben, um einen neuen Schritt zu wagen. Einen Jobwechsel, einen Schritt in die Selbstständigkeit, ein Wohnortswechsel. Oder sie haben Weichen gestellt für Veränderungen in ihrem Leben, weil sie durch den forcierten Stillstand plötzlich Zeit gefunden haben, ihren Alltagstrott zu durchleuchten, zu hinterfragen. So haben viele aus einer neuen Perspektive auf ihr Leben geschaut und gemerkt: «Stopp! Eigentlich möchte ich dies nicht für die nächsten 30 Jahre so weiterziehen.» Sie haben sich gefragt:

«Wenn ich die Wahl hätte, die Möglichkeit: Wo möchte ich hin?

Wovon träume ich, wage es aber nicht anzupacken?

Worauf möchte ich rückblickend mal stolz sein?

Was möchte ich erreicht haben, wenn ich mal das Zeitliche segnen muss?»

Und wie der Krise zum Trotz haben sie dann beschlossen, den Schritt zu wagen.

«Wenn die Chancen eh schlecht stehen, dass sich meine Branche erholt – weshalb nicht wagen, wovon ich schon länger träume? Die Chance, dass das Neue funktioniert ist auch nicht schlechter als im Alten zu verharren.»

Das kann gut gehen oder auch nicht. In dem Artikel wurden Menschen porträtiert, die einen unglaublichen Lauf hatten mit einem neuen Business. Andere werden noch Durchhaltewillen brauchen, sind aber erfüllt und glücklich und überzeugt, dass sie das Richtige getan haben. Auch wenn sie sich mehr einschränken müssen. Eine kleinere Wohnung, keine Ferien im Moment. Dafür eine Arbeit ganz in der Nähe mit viel weniger Stress, mehr Zeit für ihre Liebsten.

Und dann war da auch die Person, die eine Firma gegründet hat, die bereits wieder Konkurs gehen musste. Ein Fehlschlag. Und offensichtlich doch die innere Zustimmung: «Es war wichtig, dies zu probieren. Ich lerne aus den Fehlern. Und will es nochmals probieren bei der nächsten Gelegenheit. Mit etwas mehr Vorbereitung, etwas mehr Weitsicht.»

Dieser Artikel hat etwas ausgelöst in mir, er hat mich herausgefordert zu einer eigenen Standortbestimmung.

«Bin ich auf dem Kurs, den ich gehen möchte?»

Oder in meinem Empfinden, wo ich mich von Gott berufen und Ihm verpflichtet fühle:

«Bin ich auf dem Kurs, den Gott für mich vorgesehen hat? Ist dies immer noch der Weg, den ich gehen soll?»

Die Zeit über den Jahreswechsel habe ich sehr genossen. Mein Laptop blieb für eine ganze Woche ausgeschaltet. Mit Kontaktminimierung blieben die Festtage ungewohnt ruhig. Ich hatte viel Zeit, mir solche Fragen zu stellen. Einen Aussenblick zu wagen. Aus einer anderen Perspektive auf mein Leben zu schauen. Das war sehr spannend.

Natürlich gibt es auch viele, die an der Krise immer mehr verzweifeln. Völlig verständlich, wenn die Einkommensquelle wegbricht, keine Beschäftigung mehr möglich ist. Oder die Spannungen zunehmen, weil das ganze Umfeld so unter Druck ist. Und ich bin mir sehr wohl bewusst, dass wenn ich nun in meiner Predigt auf geistliche Prinzipien hinweise, damit nicht alle Probleme vom Tisch sind. Diesen Druck möchte ich auch nicht machen!

Aber wir können uns sensibilisieren lassen, dass wir einander stützen sollen in schwierigen Situationen. Dass wir füreinander da sein sollen! Und vielleicht müssen wir vermehrt wieder lernen, einander ganz praktisch und konkret zu unterstützen. Bis jetzt war der Staat immer für alle Defizite verantwortlich. Vielleicht fordert uns diese neue Zeit heraus, dies nicht mehr nur dem Staat zu delegieren. So wie wir schon in der ersten Welle viel Solidarität erlebt haben. Ich glaube, dies wird nun noch auf eine tiefere Ebene kommen müssen, die uns alle etwas kosten wird. Nicht nur an Steuergeldern. Auch ganz praktisch.

Perspektive: Dieses Wort nützen wir ja hauptsächlich auf zwei Arten. Perspektive, Zukunftsperspektive, meint, Aussicht auf eine gute Entwicklung zu haben. Wir haben einen Plan, wir haben Schritte zum Erfolg definiert. Wir sehen Entfaltungsmöglichkeiten. Die Voraussetzungen dazu sind vielversprechend. Dann sprechen wir von einer guten Perspektive.

Perspektive kann aber auch unseren Blickwinkel meinen. Jeder von uns musste mal lernen, von der eindimensionalen Darstellung in eine räumliche Darstellung überzugehen. Erkennen wir ein Haus auch, wenn es wie von Kindern gezeichnet, nur aus vier Strichen besteht? Seitenwände, Dach, fertig. Natürlich! Aber die Dimensionen eines Hauses erkennen wir viel besser, wenn wir es mit Perspektive darstellen können. Kinderzeichnungen fehlt noch die räumliche Tiefe. Und so finden wir manchmal lustige Elemente. Wenn der Hund grösser ist als Papa. Oder Papa grösser als das Haus. Ein Kind wählt die Grösse instinktiv nach seiner Wichtigkeit. Nicht nach der absoluten Grösse. Das Gefühl für Raum, für Tiefe und Distanzen muss erst noch entwickelt werden. Und dann braucht es einiges an zeichnerischem Können, dies richtig wiedergeben zu können.

Ob ich eine Dorfkirche zeichne, wenn ich gerade vor ihr sitze oder schräg aus einer Seitengasse, das kann sehr unterschiedlich sein. Lichteinfall je nach Tageszeit kann eine grosse Rolle spielen. Noch anspruchsvoller wird es, wenn ich die Dorfkirche aus einer erhöhten Position, sagen wir von der Bergkuppe oberhalb zeichnen soll. Aus der Vogelperspektive, mit allen Details und Schattierungen. Verschiebe ich meinen Standort um ein paar Meter, zeigt sich mir bereits wieder eine andere Perspektive. Und je nachdem, kann es schwieriger oder einfacher sein, was ich aufs Papier bringen muss.

Ähnlich kann es uns gehen, wenn wir einen inneren Blick auf unsere Gemeinde werfen. Wer über Kirche spricht ohne Teil davon zu sein, hat zweifelsohne einen eindimensionalen Blick. Wer immer nur aus seiner gewohnten Richtung auf die Gemeinde schaut, hat vermutlich einen eingeschränkten Blick. Kann er sich in die Leute hineinversetzen, die in der anderen Seitengasse gegenüber wohnen? Versteht er auch jene, die die Kirche meistens von oben betrachten, weil sie oben auf dem Berg wohnen, etwas weiter weg?

Die Sichtweise über unsere Gemeinde kann sehr unterschiedlich sein. Die Wahrnehmung, das Zugehörigkeitsgefühl, kann sich mit unserer Position verändern. Dennoch ist es die gleiche Gemeinde, das gleiche geistliche Gebäude. Einfach aus einer unterschiedlichen Perspektive, mit einer anderen Ausleuchtung. Mit unterschiedlicher Sichtweise, welche Elemente der Gemeinde aus meiner Position wichtig scheinen.

Wenn wir dann aber alle im gleichen Kirchenschiff sitzen, den Blick auf den Altar ausgerichtet, auf Jesus, dann merken wir, dass wir doch die gleiche Ausrichtung, die gleiche Perspektive haben. Dass wir vereint sind in Christus. Dann wird das Verbindende

spür- und erlebbar. Das Trennende oder die unterschiedlichen Sichtweisen rücken in den Hintergrund.

Ganz praktisch habe ich dies jeweils erlebt, wenn wir im Januar als Kirchen von Wädenswil gemeinsam den Gottesdienst feiern in einer der Landeskirchen. Als Abschluss der Gebetswoche. Da sitzen wir alle in diesen Kirchenbänken aus den verschiedensten Gemeinden und dürfen erleben: Mit Blick auf Christus sind wir eins. In diesem Jahr dürfen wir dies leider nur virtuell durchführen, was natürlich verständlich ist. Aber das soll uns nicht davon abhalten, genau diesen verbindenden Gedanken innerlich zu spüren.

Und ich wünsche mir auch für unsere Gemeinde, dass wir uns immer wieder innerlich vor Jesus versammeln und ausgerichtet auf IHN merken, dass es um Sein Reich geht, um Seine Sache! Nicht um meinen persönlichen Blickwinkel, meine persönliche Wahrnehmung. Von daher wäre die eindimensionale Darstellung von Kindern vermutlich einfacher, um uns zu finden.

Aber der Aspekt der räumlichen Tiefe, auch der geistlichen Tiefe, finde ich eben auch wichtig. Wenn ich mal gezwungen werde einen Perspektivwechsel vorzunehmen, dann wird die Mehrdimensionalität sichtbar. Und das hat auch seine guten Seiten.

Viele von uns erleben durch die Coronazeit Kirche und Gemeinde plötzlich aus einer neuen Perspektive. Viel weniger Treffen, virtuelle Gottesdienste. «Der Weihnachtsgottesdienst ist 5 Tage vorher schon ausgebucht, dabei wollten wir doch endlich wieder mal kommen!» Eine neue Realität! Ungewohnt.

Andere vermissen die wöchentlichen Treffen gar nicht so sehr und geniessen die gewonnene Zeit. Von einigen habe ich gehört: «Wir waren so am Anschlag, es war gut, dass alles runtergefahren wurde, wir hätten eh keinen Elan dazu gehabt. Erst jetzt über die Feiertage ist das Bedürfnis wieder mal hochgekommen, eine Familie einzuladen, sich zu treffen. Die innere Kapazität wäre wieder da. Aber nun soll man besser nicht.» Wir haben zwangsläufig einen Perspektivwechsel erlebt.

Im Lockdown hatte ich mir eine sogenannte Frozen Shoulder eingefangen. Ich hatte gehofft, das würde schon wieder gut und habe etwas lange zugewartet. Seit Sommer muss ich das «Problem» nun mit Physio und medizinischem Training angehen. Anfangs empfand ich es etwas mühsam, so viel Zeit diesem Training zu opfern, auch mit all den Massnahmen wie mit Maske trainieren, immer alle Geräte reinigen, acht geben, um sich ja nicht anzustecken. Dies bei eher bescheidenen Trainingserfolgen und auch Rückschlägen. Einmal Fensterputzen und die Schmerzen sind wieder da. Schneeschaufeln: ist definitiv kontraproduktiv! Immerhin habe ich dadurch gemerkt, dass ich das Training nach wie vor brauche. Als es dann hiess, die Fitnessräume müssen schliessen, dachte ich zuerst: «Gut, jetzt bin ich das los!» Doch dann merkte ich plötzlich: Nein, da wird mir doch was fehlen! Schliesslich hat es geholfen. Und dann kam die Nachricht, dass ich weitertrainieren durfte, weil es medizinisch verordnetes Training ist. Nun war ich plötzlich privilegiert, als eine der wenigen trainieren zu dürfen! Und siehe da: Meine Perspektive hat sich um 180 Grad gewendet! Nun muss ich nicht trainieren, ich darf trainieren! So viele Fitnessjunkies leiden darunter, nicht trainieren zu dürfen. Und ausgerechnet ich habe dieses Vorrecht! Meine Einstellung hat sich verändert. Da sind ein paar Schmerzen beim Schneeschaufeln gleich weniger dramatisch. Und nebenbei lerne ich im Training nun, wie ich in Zukunft mit einer besseren Haltung schaufeln kann.

Es ist gut, wenn wir uns auf Perspektivenwechsel einlassen. Oftmals braucht es dazu einen bestimmten Anlass, sonst würden wir unsere Position nicht freiwillig verlassen. Doch bis hierhin befassen wir uns ja eigentlich nur mit Lebensweisheiten. Ich möchte noch in eine weitere Dimension vorstossen.

Als ich im Gebet gefragt habe, welcher Bibeltext heute im Zentrum stehen soll, sind meine Gedanken auf eine Geschichte gelenkt worden, die wir alle schon seit der Sonntagschule kennen. Ich weiss nicht, wie es euch geht: Aber solche Geschichten überlese ich dann gerne im Schnelldurchlauf. Und es ist eine gewisse Herausforderung, mich von so bekannten Geschichten ansprechen zu lassen.

Matthäus 14.13–21

Jesus hat soeben erfahren, dass Johannes der Täufer von Herodes enthauptet wurde.

13 Als Jesus das hörte, zog er sich zurück; er fuhr mit dem Boot an eine einsame Stelle, um dort allein zu sein.

Auch Jesus muss diese schreckliche Nachricht über seinen Freund verdauen. Er zog sich zurück. Suchte die Einsamkeit. Er musste dies mit dem Vater wieder richtig einordnen für sich.

Aber die Leute in den umliegenden Städten hörten davon und gingen ihm auf dem Landweg nach.

14 Als Jesus aus dem Boot stieg und die vielen Menschen sah, ergriff ihn tiefes Mitgefühl, und er heilte ihre Kranken.

Jesus hätte zwar allen Grund dazu gehabt, aber er hat sich nicht in depressive Stimmung vergraben. Er überwindet seine Trauer und ist sofort wieder für die Menschen da. Er lässt sich bewegen von ihrem Leid. Er ist für sie da. Er heilt die Kranken.

15 Am Abend kamen seine Jünger zu ihm und sagten: "Wir sind hier an einem einsamen Fleck und es ist schon spät. Schick die Leute weg, damit sie in den Dörfern etwas zu essen kaufen können."

Auch die Jünger denken mit und lassen sich von diesen Menschenmassen berühren. «Die Läden gehen um 19.00 Uhr zu. Restaurant sind geschlossen. Wir müssen die Leute schnell in die Dörfer schicken, damit sie nicht hungern müssen.» Die Jünger sorgen sich um die vielen Familien, um Jung und Alt.

16 Aber Jesus erwiderte: "Sie brauchen nicht wegzugehen. Gebt ihr ihnen doch zu essen!"

Wovon spricht Jesus hier? Sie haben ja selbst nicht genug Proviant dabei.

Jesus hat seine Zuhörer mit geistlicher Nahrung genährt, er hat ihre Seelen gestärkt und ihre Schmerzen geheilt. Wenn die Jünger von Ihm lernen wollen, dann war es nun an ihnen, die Menschen zu versorgen. «**Gebt ihr ihnen zu essen!**»

Wie bitte? Das ist doch unmöglich! Niemand hat ein Catering bestellt für 5000 Mann plus Frau und Kinder! Das würde Unsummen kosten und sie waren gerade alle arbeitslos. Jetzt hat Jesus jeden Sinn für die Realität verloren! Er scheint die drohende Krise völlig auszublenzen. Hat ihr Meister denn keinen Notfallplan für solche Situationen? Müssen sie das nun ausbaden?

17 "Wir haben aber nur fünf Fladenbrote und zwei Fische hier", hielten sie ihm entgegen.

18 "Bringt sie mir her!", sagte Jesus.

Jesus ist nicht bereit, sich auf die sorgenvolle Sicht der Jünger einzulassen. Er nimmt, was die Jünger haben. Er geht von dem aus, was da ist. Soviel zu Seinem Realitätssinn. Aber er lässt sich nicht durch das wenige einschränken. Er lebt mit Seinem Vater verbunden in einer anderen Dimension. Und Er will Seine Jünger lehren, mit einem anderen Blick auf die Situation zu schauen. Quasi aus der Vogelperspektive oder der Himmelperspektive.

19 Dann forderte er die Leute auf, sich auf dem Gras niederzulassen, und nahm die fünf Fladenbrote und die zwei Fische in die Hand.

Alles was sie haben, passt in zwei Hände. Nicht gerade viel für 5000 Leute.

Er blickte zum Himmel auf und dankte Gott. Dann brach er die Brote in Stücke und gab sie den Jüngern, damit sie diese an die Leute austeilten.

Und jetzt kommt, was keiner fassen kann:

20 Und alle assen sich satt. Zum Schluss sammelten sie ein, was von den Brotstücken übrig geblieben war – zwölf Tragkörbe voll.

21 Etwa fünftausend Männer hatten an dem Essen teilgenommen, Frauen und Kinder nicht mitgerechnet.

Das, was wir in der Sonntagsschule als erstaunliches Wunder hingenommen haben, ist Gottes Lehrstück, unsere Dimensionen zu sprengen. Gott lässt sich nicht auf menschliche Dimensionen begrenzen. Er lebt und wirkt ausserhalb unserer irdischen Gesetzmässigkeiten. Und Er kann auch heute noch über unsere physikalischen Gesetze hinausgehen, weil er sie geschaffen hat. Aber auch, weil Er darüber steht.

Jesus fordert Seine Jünger auf, aus Seiner Dimension zu leben. Die Situation aus Seiner Perspektive zu sehen! Und in Seiner Dimension gibt es kein «Unmöglich». So wie für IHN der Tod nicht das Ende war. Sondern der Anfang der Ewigkeit.

An der Seite von Jesus dürfen mit Seinen Mitteln rechnen, die weit über unsere irdischen Möglichkeiten hinausgehen. Dies ist ein zentraler Aspekt von Glauben. Wenn es über unsere Vorstellungskraft hinausgeht, dann ist unser Glaube gefordert. Dann müssen wir lernen, mit den Augen von Jesus zu schauen, aus Seiner Perspektive. In unserem Denken ist das schwer vorstellbar. Aber Er will, dass wir in Seiner Dimension leben.

Auch wenn wir durch persönliche Tiefen geht, wenn die Sicht unklar ist, vernebelt, sind wir gefordert, mit den Augen von Jesus zu schauen – im Glauben.

Manchmal lässt Gott Krisen, Stürme, Nöte zu, damit wir daran wachsen und lernen, uns auf IHN abzustützen.

Und manchmal will Er uns einfach nur sagen: **Ich bin hier.** Auch im tiefen Tal, im Dunkeln, im Sturm, in der vermeintlichen Ausweglosigkeit. Ich seh Dich und bin bereit, Dir zu helfen.

Mitten in dieser sich anbahnenden Krisensituation fordert Jesus die Jünger heraus:

Gebt ihr ihnen zu essen!

Gebt ihnen, was ihr habt.

Egal, wie viel oder wie wenig es ist.

Was könnte das für uns heissen?

Er will, dass die Jünger sich darauf besinnen, was sie haben. Und er arbeitet mit dem, was sie haben. Er arbeitet mit dem, was wir haben.

Dann fordert Jesus die Leute auf, sich zum Essen zu setzen. Obwohl kaum was da ist, weckt er die Erwartung, dass sie nun zusammen essen werden.

Und er dankt für das Mahl, wie dies in jüdischen Familien Gewohnheit war vor dem Essen. Auch wenn praktisch nichts da ist. Er dankt, wie es Gewohnheit ist. Solche Gewohnheiten sind gut! Er dankt in der klaren Erwartung, dass Sein Vater versorgen wird! Sein Herz ist mit Dankbarkeit gefüllt. Nicht mit Sorge!

Und nun? Bittet Jesus um ein grossartiges Wunder? Fleht er Gott um Hilfe an? Bittet er die Menge mit Gebet (und Fasten) vor Gott zu kommen, damit er ein Wunder tut?

Er sagt nicht: Himmlischer Vater, Du siehst diese grosse Not. So viele Menschen haben nichts zu essen. Bitte mach ein Wunder! Lass Manna vom Himmel regnen und Wachteln. Verwandle diese Steine in Brot. Lass Honig und Milch fliessen aus diesem Felsen. – Nein, Er dankt für das, was da ist! Und teilt bereitwillig aus, was da ist. Er lehrt die Jünger zu verschenken, was sie haben. Selbst wenn ihr Mägen vielleicht schon lauter knurren, weil sie schon länger an diesem verlassenem Ort sind. Jesus will, dass sie das austeilen, was sie haben. Und dann geschieht, wofür er gedankt hat. (Nicht gebettelt.)

Die Jünger, die zuvor nur die Not und das Unmögliche gesehen haben, dürfen erleben, dass Jesus die Situation von einer ganz anderen Warte betrachtet. *Nichts ist unmöglich!* Das ist eine wunderbare Gelegenheit, Gottes Güte kennenzulernen. Mit einem glaubensvollen, dankbaren Herzen darf man erleben, wie der Vater versorgt. Wenn man austeilt, reicht es für alle. Kein 5 Gang Menü. Kein Hummer und Kaviar. Nicht mal Milch und Honig. Aber alle werden satt und gestärkt. An Leib und Seele.

Dankbarkeit und eine glaubensvolle Haltung: das ist wie ein Zwillingsspaar, das zusammengehört. Dankbarkeit stärkt den Glauben. Und wenn wir mit glaubensvollen Augen schauen, wächst unsere Dankbarkeit.

Kann man Glauben auf Knopfdruck produzieren? Ich denke, das funktioniert nicht. Aber: Ich kann mir eine dankbare Haltung antrainieren. So wie es Gewohnheit war für jüdische Familien, vor dem Essen zu danken. Wenn wir dies wieder bewusst machen, nicht nur als ein stumpfes Ritual, kann dies einer Glaubenshaltung beflügeln.

Ein dankbares Herz ist wie die richtige Optik, eine geputzte Brille, damit wir klar und in die Tiefe sehen können. Eine dankbare Grundhaltung öffnet uns die Augen für den Blickwinkel von Jesus. Unser Herz weitet sich und so gelingt es uns, die Situation aus der Perspektive Gottes zu sehen, aus Seiner himmlischen Dimension.

Sobald Unzufriedenheit, Sorge, Verzweiflung oder Anklage unser Herz durchflutet, wird unser Blick getrübt – und wir sehen kaum einen Meter weit im Nebel oder im Getöse des Sturms. Dankbarkeit ist ein wunderbarer Türöffner für eine Glaubenssicht: Für Gottes Perspektive.

Und diesen Perspektivenwechsel müssen wir immer wieder bewusst vollziehen. Wir dürfen lernen, unsere akute Not aus Seinen Augen zu betrachten. Aus den Augen von dem, «dem nichts unmöglich ist»! Das kann man trainieren.

Tut Jesus alles, was wir uns erhoffen und erträumen?

Ich denke nicht. Aber er tut das, was ein Vater für seine Kinder tut, die Er liebt. Er tut das, was uns gut tut. Zu unserer körperlichen Stärkung, unserem seelischen Wohlbefinden und

unserem geistlichen Wachstum. Und dafür wollen wir IHM danken! Selbst, bevor wir die Antwort sehen. Bevor das Problem gelöst ist. Im Vertrauen, im Glauben danken wir IHM, dass Er als Vater für Seine Kinder sorgt. Nach Seiner Weisheit.

Haben die Jünger dies nach der einen Lektion begriffen? Nein, sie brauchten mehrere Anläufe. Kurz darauf sorgten sie sich auf dem Boot, dass sie ja keine Vorräte mitgenommen hatten. Dann waren sie wieder an einem einsamen Ort und brauchten ein Wunder der Vermehrung für 4000 Leute. Gott lässt immer wieder neue Situationen zu, damit wir lernen, Seine Sichtweise zu trainieren.

Perspektivwechsel: Das heisst für mich zu fragen:

Moment: Was würde Jesus tun?

Wie sieht Er das?

Gerät er in Panik? Ist Er besorgt? Lässt ihn dies nachts nicht schlafen?

Oder sehe ich vor mir, wie er mitten im Sturm hinten im Boot schläft?

Dann will ich von Ihm lernen!

Ich weiss, dass ist einfacher gesagt als umgesetzt. Aber ich möchte Dir Mut machen: Sobald Du merkst, dass Dein Blick von Sorgen und Zweifeln getrübt wird – suche die Nähe von Jesus. Stell Dich neben IHN und lass Dir zeigen, wie er die Situation sieht. Übe Dich in diesem Perspektivenwechsel. Und beginne, IHM zu danken. Das macht Deine Brille, Deine Optik wieder klar. Und dann sei einfach mutig, dass zu tun, worum Er Dich bittet.

Hast Du den Mut, Dich auf einen Perspektivenwechsel mit Jesus einzulassen?

Dann beginnen damit, IHM zu danken. Gerade jetzt.